

Renate Oldermann

# Mein „unbekannter“ Vater

Eine Spurensuche in der NS-Zeit

---

Verlag für Regionalgeschichte  
Bielefeld 2023

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über dnb.d-nb.de abrufbar.

© Verlag für Regionalgeschichte  
Alle Rechte vorbehalten

[www.regionalgeschichte.de](http://www.regionalgeschichte.de)

ISBN 978-3-7395-1506-9

Satz und Layout: Verlag für Regionalgeschichte

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier  
Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort . . . . .	7
<b>1. Familienglück . . . . .</b>	<b>9</b>
Ein ungewöhnlicher Beginn 1914 . . . . .	9
Eine achtbare Familie . . . . .	13
Ein zweites Glück . . . . .	19
Frühe Erkenntnisse . . . . .	24
Erste Anzeichen . . . . .	27
Der Weg in die „Volksgemeinschaft“ . . . . .	32
<b>2. Literatur – Liebe – Leipzig . . . . .</b>	<b>39</b>
Eine „erste“ Adresse 1934 . . . . .	39
Ein Gefühl des Unbehagens 1935 . . . . .	42
Eine Frage der Rassenreinheit . . . . .	46
Ein schleichender Prozess 1936 . . . . .	50
Irmgard . . . . .	57
Abschied 1937 . . . . .	60
<b>3. Für Volk und Vaterland . . . . .</b>	<b>65</b>
Dunkle Schatten über Naziland 1937 . . . . .	65
Schicksalsjahr 1939 . . . . .	72
Reserve in Mohrungen 1939–1940 . . . . .	78
<b>4. Im Westen viel Neues . . . . .</b>	<b>86</b>
Berichte vom Westwall 1940 . . . . .	86
Luftkrieg gegen England . . . . .	90
Jardin de France 1940–1941 . . . . .	92

<b>5. Eine „Dienstfahrt“ in den Osten . . . . .</b>	<b>99</b>
Juni und Juli 1941 – Einmarsch in Litauen und Weißrussland . . . . .	99
August 1941 – Zielrichtung Moskau . . . . .	107
September 1941 – Verschlammte Wege . . . . .	114
Oktober 1941 – Schneesturm und Frost . . . . .	117
November 1941 – Etappenziel Wolga . . . . .	123
Dezember 1941 – Gegenoffensive der Roten Armee . . . . .	129
Januar 1942 – Letzte Anstrengungen . . . . .	131
Februar und März 1942 – Zweifel und Pflichterfüllung . . . . .	134
<b>6. Mission im Norden . . . . .</b>	<b>139</b>
Dem Schicksal entronnen, Dresden 1942 . . . . .	139
Märchenhaftes Dänemark 1943 . . . . .	149
Ein unwillkommener Lehrgang . . . . .	152
Rückkehr ins „Sahneland“ . . . . .	154
Der Bund fürs Leben . . . . .	156
Die „Vergeltung“ . . . . .	159
<b>7. Das unaufhaltsame Ende . . . . .</b>	<b>163</b>
Verteidigung der Nordgrenze 1944 . . . . .	163
Urlaubspläne . . . . .	164
Eine neue Front im Westen . . . . .	167
Bomben auf Osnabrück . . . . .	170
Den Glauben nicht verlieren . . . . .	173
Kriegsgefangenschaft 1945–1946 . . . . .	177
<b>8. Neubeginn und Abschied . . . . .</b>	<b>184</b>
Nachwort . . . . .	192
Dank . . . . .	195
Personenliste . . . . .	197
Abbildungsverzeichnis . . . . .	200
Ortsregister . . . . .	201

## Vorwort

Die Kindheitsjahre, die ich mit meinem Vater verbracht habe, waren nicht sehr ergiebig. Ein paar Erinnerungen an den großen Mann mit Hut, der zum Mittagstisch nach Hause kam und danach eine halbe Stunde auf dem Sofa ruhte, bevor er wieder ins Geschäft eilte. Ein paar Erinnerungen wie er am Wochenende auf dem Sofa saß und las, ernst und still und so, dass ich wusste, ihn keinesfalls stören zu dürfen. Dann der Einschnitt, zwei Wochen nach meinem siebten Geburtstag: Als ich aus der Schule kam war der Vater abgereist. Die unfassbare Nachricht wurde mir durch Hedwig überbracht. Das Hausmädchen hatte ihm sogar geholfen, die Koffer herunter zu tragen. Meine Mutter sitzt im Sessel und weint, sie ist nicht ansprechbar, und das bleibt auch so. Unter meinem Kopfkissen finde ich am Abend ein Notizbuch des Vorjahres, eingefügt in einen Umschlag mit vielen kleinen Fächern, wie ich sie als Kind liebte. Mein Heiligtum für lange Zeit. Danach war die Person meines Vaters in eine große Wolke des Schweigens gehüllt. Niemand sprach mehr über ihn. Es gab ihn nicht mehr. Das Kind, das ich war, nahm gleichwohl zur Kenntnis, dass Briefe rasch in der Schürzentasche meiner Mutter verschwanden und Gespräche abbrachen, wenn ich das Zimmer betrat. Satzfetzen wurden aufgeschnappt: „Sie ist ihm um den Hals gefallen, in aller Öffentlichkeit“ war einer von ihnen. Für mich blieben Fotos in dem Album aus Vaters Kindheit, die ich wieder und wieder betrachtete.

Als Jahre später wieder Kontakte erlaubt waren, war das frühe Band zerrissen. Ein Fremder mit zwei kleinen Jungen erwartete mich auf dem Bahnsteig. Alle waren sehr nett zu mir. Barbara, die zweite Frau meines Vaters, behandelte mich wie eine erwachsene Person und klärte mich über ihre Geschichte mit meinem Vater auf. Sie versuchte auch, ein Bild meines Vaters zu zeichnen, von dem ich so wenig wusste und dessen Person doch über Jahre einen so breiten Raum eingenommen hatte in meinem Inneren.

Unsere späteren Kontakte bis zu seinem Tode beschränkten sich auf den Austausch von humorigen Berichten und liebevollen Freundlichkeiten. Vater ist harmoniesüchtig, sagte Barbara, er will keine Konflikte, auch nicht mit seinen Söhnen. Am liebsten hat er es, wenn wir ihn alle anstrahlen.

Zwanzig Jahre nach seinem Tod übergab mir Barbara zwei schwere Taschen mit den Briefen meines Vaters, die er aus Ausbildung und Krieg an seine Eltern gerichtet hatte und die im großelterlichen Hause sorgfältig aufbewahrt worden waren. Es mögen wohl an die fünfhundert, nach Jahren geordnete Briefe gewesen sein – ich habe sie nicht gezählt –, die ich dann in zwei Archivkartons in meinem Arbeitszimmer zwischenlagerte. Der Zeitpunkt, sie zu lesen, war noch nicht gekommen. Andere Biographien nahmen mich in Anspruch, andere Bücher wollten geschrieben werden.

Für Vaters Werdegang blieb noch Zeit, später, dachte ich. Vielleicht fürchtete ich mich auch vor dem, was ich zu lesen bekommen würde. Briefe zu lesen, die ja gar nicht für mich

bestimmt waren. Eindringen in die Privatsphäre eines Menschen, der nicht mehr verhindern konnte, dass seine fremde Tochter Worte lesen würde, die nicht für sie bestimmt waren. Wollte ich das? Würde ich diesem so vermissten und geliebten Menschen nicht zu nahe zu treten, gleichsam Diebstahl an geistigem Eigentum begehen?

Vielleicht aber hatte ich auch Angst vor dem, was ich herausfinden würde. Ich habe ihn nie befragt nach seinem Einsatz im Krieg an den verschiedenen Fronten und in den Orten, an denen er stationiert war. Dazu war er mir zu fremd geworden. Ich hätte es wohl auch als übergriffig empfunden, schaute ich doch von dem mir bekannten Ende auf eine weit entfernte Lebensepoche, auf vergangene Zeiträume, während er mitten drin gestanden hatte, mitten drin in einer immer greifbarer werdenden menschenverachtenden Ideologie.

Mittlerweile sind dreißig Jahre vergangen seit dem Tod meines Vaters, und auch Barbara, das Bindeglied zwischen ihm und mir, lebt nicht mehr. Endlich wollte ich nun den Vorhang lüften, begann mit dem, was mich am meisten interessierte, den Schilderungen des Russland-Feldzuges. Immer wieder musste ich unterbrechen, fürchtete mich, weiterzulesen. Vom „russischen Flintenweib“ war die Rede. So schlimm hatte ich es mir nicht vorgestellt.

Keiner der Beteiligten lebt mehr. Rücksichtnahme auf Lebende ist nun nicht mehr notwendig. Dennoch wollte ich mir ein Bild nicht zerstören lassen, das Bild meines Vaters. Ich wollte Rücksicht nehmen auf meinen Vater. Und auf mich. Ich wollte wissen, wie es „dazu“ gekommen ist. Daher begann ich von Anfang an zu lesen und versuchte Einblick zu gewinnen in einen schleichenden Prozess, der in das Denken und Fühlen von Menschen eingriff, die in einem christlich-bildungsbürgerlichen Umfeld aufgewachsen und lebend das schleichende Gift nicht erkannten oder erkennen wollten, dem sie durch die immer wiederholten Parolen und Hasstiraden ausgeliefert waren, bis es keine Möglichkeit des Entrinnens mehr gab.